

Eine Festschrift für Christoph Casetti



Prälat Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des Bistums
Chur

Am 4. Juni 2018 hat der Churer Bischofsvikar und Dompropst Christoph Casetti sein 75. Lebensjahr vollendet. Aus diesem Anlass haben ihm Freunde und Weggefährten kürzlich im Rahmen der Theologischen Sommerakademie in Aigen / M. (Österreich) eine 420 Seiten starke Festschrift überreicht. Sie trägt - auf das lebenslange Mühen von Christoph Casetti für den Schutz des menschlichen Lebens von der Zeugung bis zum natürlichen Tod anspielend - den Titel: «Ein Leben für das Leben». Das Werk wurde herausgegeben von Helmut Prader und Elisabeth Stengele (*dominus-verlag.de, Augsburg*).

Aus diesem Grund sei für einmal diese Kolumne nicht einer theologischen oder pastoralen Sachfrage, sondern einem Co-Autor gewidmet, der im Wechsel mit zwei weiteren Autoren in diesen Spalten der «Katholischen Wochenzeitung» regelmässig zu Wort kommt.

Der Generation, der Christoph Casetti angehört, ist ein enormer Wandel zugemutet worden: von der «vorkonziliaren» Strenge über die Euphorie der Konzils- und Nachkonzilszeit zur nach wie vor nicht beendeten Auseinandersetzung über das Erbe des Konzils mit allen Zeichen des Aufbruchs, aber auch des unübersehbaren Verfalls christlichen und kirchlichen Lebens, bis in die Gegenwart, die gekennzeichnet ist von Mitgliedern der Hierarchie, die sich auf offener Bühne bekämpfen.

Vielen Priestern und Laien aus der Generation von Christoph Casetti ist dieser Wandel, der ein Umbruch, ja leider teilweise auch ein Bruch war, nicht gut bekommen. Viele haben ihr Priestertum aufgegeben oder sich von der Kirche distanziert, äusserlich und innerlich. Unter den Päpsten Johannes Paul II. und Benedikt XVI. wurde manches zwar geklärt und konsolidiert. Aber es ist bisher nur in Teilbereichen erkennbar geworden, dass das jüngste Konzil verstanden und angenommen worden wäre, oder dass es wirklich Früchte gebracht hätte.

Um so dankbarer sind wir für Beispiele wie dasjenige von Bischofsvikar Casetti. Er musste sich zwar immer wieder beugen oder er wurde gebeugt, aber er ist nie gebrochen. Und er hat das gute Beispiel des Priesters gegeben in all diesen Jahren, so unwirksam sie auch schienen für das Gedeihen einer priesterlichen Sendung. Lieber Christoph: Vergelt's Gott und «ad multos annos»!

Mit Benzin das Feuer löschen?



Prälat Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des Bistums
Chur

Skandale erschüttern derzeit die Kirche, an der Peripherie und in der Zentrale. Es handelt sich dabei nicht um eine Konstruktion der Medien, auch wenn fast nur die katholische Kirche in Sachen Missbrauch an den Pranger gestellt wird. Denn es wurden in der Tat in den letzten Jahrzehnten schwere Verbrechen begangen. Und es hat Mitglieder der Hierarchie gegeben, die im Umgang damit im besten Fall naiv waren. Andere haben gar geltendes Recht nicht angewandt oder Gleichgesinnte geschützt.

Vor bald hundert Jahren schrieb der Schriftsteller Gilbert K. Chesterton: «Katholische Missbräuche lassen sich reformieren, weil es hier eine anerkannte Form gibt. Katholische Sünden können gebüsst werden, weil es einen Prüfstein und einen Grundsatz der Busse gibt. Wo sonst in der Welt gibt es heute einen solchen Prüfstein oder eine solche Norm oder irgendetwas anderes ausser einer wechselnden Stimmung, die vor zehn Jahren den Patriotismus und zehn Jahre danach den Pazifismus in Mode brachte?».

Ob Chesterton damit heute noch recht hat? 50 Jahre nach «*Humanae vitae*» gelten aufgrund zersetzender «Theologie» und schweigender Hirten die «anerkannten Formen», die «Prüfsteine» und «Grundsätze» immer weniger. Was man früher «unsittlich» nannte, wird heute von Theologieprofessoren als «Familienviel-falt» propagiert. Die Gender-Ideologie und die Akzeptanz praktizierter Homosexualität sind tief eingedrungen in kirchliche Strukturen. Da kann es nicht verwundern, dass angesichts himmelschreitender Missbrauchsverbrechen einige nun versuchen, das Feuer mit Benzin zu löschen. Sie sperren sich gegen eine Rückkehr zu den gesunden Formen, Prüfsteinen und Grundsätzen der katholischen Moral. Vielmehr wollen sie diese, samt dem Zölibat, der Ablehnung praktizierter Homosexualität und der Unauflöslichkeit der Ehe noch mehr relativieren. Es ist auch in der Kirche eine «Diktatur des Relativismus» im Vormarsch, «die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Mass nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt», wie Kardinal Joseph Ratzinger 2005 sagte. Und er fügte hinzu: «Wir haben jedoch ein anderes Mass: den Sohn Gottes, den wahren Menschen». Möge er seiner Kirche gnädig sein.

Der Geist baut die Steine



Prälat Dr. Martin Grichting,
Generalvikar des Bistums
Chur

Am Sonntag, 11. November 2018, um 16.00 Uhr, wird in der Pfarrei Dübendorf ein monumentales, zweibändiges Werk vorgestellt. Es versammelt in Bild und Schrift alle 117 katholischen Kirchen, die in den letzten 150 Jahren im Kanton Zürich erbaut wurden (Markus Weber und Stephan Kölliker, «Sakrales Zürich. 150 Jahre katholischer Kirchenbau im Kanton Zürich», 620 Seiten, CHF 49.-).

Wenn man bedenkt, dass die Reformation im 16. Jahrhundert mit dem katholischen Glauben im Kanton Zürich *tabula rasa* gemacht hatte, wenn man bedenkt, unter welch ärmlichen Bedingungen eine sozial schwache katholische Gesellschaftsschicht im 19. Jahrhundert wieder Fuss gefasst hat, wenn man heute im Rückblick sieht, was die damaligen Zürcher Katholiken zustande gebracht haben, wenn man schliesslich bedenkt, dass die «Kirchensteuer» erst 1963 für den Kirchenbau zur Verfügung stand, als er im Wesentlichen abgeschlossen war, kann man nur staunen. Der Aufbau der katholischen Kirche im Kanton Zürich ist ein beeindruckendes Beispiel dafür, dass die Kirche, wenn in ihr der unverkürzte Glaube lebendig ist, materiell über die Runden kommt. Umgekehrt freilich geht es nicht. Man kann mit allem Geld dieser Welt keine lebendige Kirche herbeizwingen. Das ist heute vor aller Augen.

Worum es geht, hat Kardinal Joseph Ratzinger einmal prägnant festgehalten in seinem Werk «Ein neues Lied für den Herrn» (Freiburg i. Br. 1995, S. 117): «Der Geist baut, nicht die Steine. Der Geist ist nicht durch Geld und nicht durch Geschichte zu ersetzen. Wo der Geist nicht baut, werden die Steine stumm. Wo der Geist nicht lebendig ist, nicht wirkt und waltet, werden Dome zu Museen, zu Gedenkstätten der Vergangenheit, deren Schönheit traurig macht, weil sie tot ist. (...) Die Grösse unserer Geschichte und unsere finanzielle Potenz retten uns nicht; beides kann zum Schutt werden, in dem wir ersticken. Wenn der Geist nicht baut, baut das Geld vergebens. Nur der Glaube kann Dome lebendig halten. (...) Zuletzt kann nicht der Denkmalschutz, so wichtig und dankenswert er ist, den Dom erhalten – nur der Geist kann es, der ihn erschuf». Bitten wir Gott darum, dass im Kanton Zürich und in der ganzen Schweiz der lebendige Glaube die zahlreichen Kirchengebäude lebendig erhalte.